

Unterwegs vor und hinter den Kulissen mit den Broncos Switzerland, die am neunten Thuner Openair im Schadaupark für Sicherheit und Ordnung sorgten

# Jimmy funk, Gary singt, und Elvis gewinnt das Autorennen

«Pass auf das Zeugs auf, das ist alles geschützt», ruft Broncos-Chef Jimmy Hofer. Das «Zeugs» sind die Bäume und Sträucher im Thuner Schadaupark, wo auf einem schmalen Kiesweg ein Lieferwagen schaukelt, vollgepackt mit Zelt, Kühlschränken, Grill, Strohhallen, Fleisch und 24 Liter Milch: Für gut zwei Tage richten sich Jimmy Hofer und seine

Text: Brigitta Niederhauser  
Bilder: Alessandro della Valle

Broncos im Park ein, wo das neunte Thuner Openair stattfindet. Denn wo Rockmusik im grossen Stil inszeniert wird, da braucht es auch die Rocker. Und im Schadaupark ist Jimmy Hofer ein wichtiger Mann. Sein Porträt hängt zum Beispiel im Container der Procol Harum, die am Festival auftreten. «Security» steht über Jimmys imposantem Kopf mit dem schönen Mozartopf.

Security – Sicherheit: seit ihrer Gründung vor 21 Jahren übernimmt der Motorradclub der Broncos Switzerland den Ordnungsdienst an grossen Rockmusik-Anlässen. Ob Chuck Berry im Zürcher Volkshaus über die Bühne hüpfen oder die Gipsy Kings auf dem Gurten auftreten – die Broncos sind fast immer dabei. Rund um die Uhr, überall, am Eingang, an den Zäunen, vor der Bühne und hinter der Bühne, und in Thun patrouillieren sie sogar mit zwei Booten vor der Schadauparkküste.

Kein einfaches Gelände ist der idyllische Schadaupark mit dem Wäldchen am See für die Broncos. Und bevor am Samstagmorgen der letzte Rocker im Zelt das Stroh vom Schlafsack geschüttelt hat und wieder in den schweren Steffeln steht, sind Jimmy und Vizechef «Büffel» mit Nadel und Funkgerät bereits unterwegs. Ein Plan mit den verschiedenen Posten hängt am Kühlschrank des Broncos-Hauptquartiers, wo bald die Kaffeemaschine dampft, und auf dem nigelnagelneuen Gasgrill Steaks und Würste braten. «Denn das «Futter», sagt Jimmy, «ist an einem Festival – wie auf dem Schiff oder im Militär – das Wichtigste.»

Verpflegt werden müssen in Thun rund dreissig Rocker, die sich an den verschiedenen Posten rund um die Uhr ablösen. Nicht alle gehören zum Club der Broncos Switzerland. Unter der grossen Linde stehen noch die Harley-Davidson-Maschinen der Tombstone Rats aus Wil, auch ein paar Basler Devils Servants helfen mit, dazu Max, Inhaber einer Zürcher Bewachungsfirma, dem die Konzerte im Bernbiet ganz besonders gefallen, «weil's hier einfach immer viel friedlicher zu und her geht als in Zürich». Unterwegs an den Zäunen und vor der Bühne sind weiter auch noch ein paar «Hangarounds», befreundete Helfer, und «Prospects», Lehrlinge, deren schwere Lederjacken noch nicht alle Broncos-Insignien tragen.

«Ein Bronco zu sein, ist keine Freizeitbeschäftigung, das ist eine Lebenshaltung», und nicht nur Jimmy Hofer, der Boss und Countrymusiker, betont das. Dieser Meinung sind auch der Briener Schlossermeister Oxi, der zwischen durch von seinen Schafen erzählt, und Pesche, der als Elektroingenieur bei einer bekannten Berner Firma arbeitet. Die Kriterien, die einer erfüllen muss, um als Vollmitglied bei den Broncos aufgenommen zu werden, sind klar: «Er muss einfach dazupassen, das ist das Wichtigste», sagt Jimmy, «und ob einer passt, das merken wir bald, denn wir haben da so unsere Erfahrungswerte.»

«Wir zahlen einen hohen Preis dafür, so zu sein, wie wir sind», sagt Haakie mit dem prächtig tätowierten Oberkörper, der ein gutes Pfund echtes Gold an Fingern, Handgelenken und um den Hals mit sich herumträgt. Vorposten und Backstage-Eingang kontrolliert er, macht ruhig und souverän die Festivalbesucher darauf aufmerksam, dass die



Jimmy Hofer spielt den Atlas, damit das Broncos-Zelt aufgestellt werden kann.



Öfters ist wie bei Rotkäppchen im Körbchen eine Weinflasche versteckt.



Doch es ist es kein Wolf, der im Dunkel durch die Büsche schleicht.



Bereit für «A whiter shade of pale» und die nächsten Steaks: Johnny.

Eintrittskarte gegen einen Armbändel eingetauscht werden muss, und gibt kompetent übers Festivalprogramm Auskunft. Haakie, der Holländer und Harley-Davidson-Fachmann, den nicht nur die kleinen Kinder mit grossen Augen anstarren, gehört zu den Nomaden-Broncos und hat auf seinen Reisen zwischen Interlaken und Amsterdam viel erfahren. «Als dumm, beschränkt und gewalttätig werden wir Broncos vielfach eingeschätzt. Selten sagt man uns das zwar direkt ins Gesicht – zu sehr fürchten die Leute die Konsequenzen –, aber man spürt es, aus der Art wie sie uns anschauen», sagt er und informiert schnell höflich die beiden englischen Touristen, dass die Scherz-Kirche nicht besichtigt werden könne.

Weil Haakies Nase ein wenig anders als am Vorabend aussieht, trägt er auch spät in der Nacht eine Sonnenbrille – und grinst über die Geschichte, die ihm halt «einfach wieder einmal passiert» sei. Keine Schlägerei. Gefeierte habe man noch den fünfzigsten Geburtstag von Schlagzeuger Pete York, erzählt Haakie, der wie viele Broncos die meisten Musiker gut kennt. Mitgefeiert hat auch Jack Daniels, und derweil die Musiker Spencer Davis und Tony Ashton so flott gegammelt hätten, habe er die Geburtstags-torte zum Fliegen gebracht. Gelandet sei sie dann im Gesicht eines Musikers, und er, Haakie, sei vor lauter Lachen gestolpert. Auf die Nase.

Ist Haakie im Dienst, hat Jack Daniels frei, und mit klarem Kopf verwehrt Haakie nicht nur ganz bestimmt einem Strassenhändler ohne Bewilligung den Eintritt, sondern lässt sich auch nicht mit einer Kiste Bier bestechen, die ihm gegen Mitternacht offeriert wird, damit er ein Auge zudrückt und einen Procol-Harum-Fan ohne Bündel durchlässt.

Einen sicheren Blick für alles Schräge und Schummrige hat auch Büffel, der aus dem Hintergrund den Eingang kontrolliert und immer wieder bündellose Handgelenke und verdächtige Taschen entdeckt. Büffel kennt all die Stories vom verlorenen Bruder, der verschwundenen Geliebten oder der Grossmutter, die sich irrtümlicherweise aufs Festival-Gelände verirrt haben soll. «So viele Grossmütter gibt's gar nicht», stellt Büffel mit den weissen Federn am Hut trocken fest. Der Vizerockerboss, der im Lauf der Jahre einen Haufen Musiker kennengelernt hat und jetzt auch selber Konzerte organisiert, kennt alle Maschen. Lauter Maschen, die bei den Broncos nicht ankommen. Und diskutiert wird nicht, denn die Anweisungen sind klar und deutlich, und wer damit nicht klarkommt, mit dem wird meist kurzer Prozess gemacht.

Büffel mag kein «Gliers», und darum sind die Broncos auch bei den grossen Reggae-Konzerten nicht mehr dabei, weil dort das Publikum immer «so dumm stürmt». Trotz den vielen Wein-, Bier- und Wodkaflaschen, die von den Broncos und ihren Helfern am Eingang laufend entdeckt werden, gibt es in Thun kaum ein Gstürm. «Keine Glasflaschen», das steht klipp und klar auf der Eintrittskarte, und wer nicht hat lesen wollen, dem bleibt nichts anderes übrig, als die Flaschengesteir in Plastikbehälter umzuschütten, für später aufzuheben oder sofort zu trinken, und ganz schnell werden so drei Flaschen Lambrusco gekippt.

Auch bei Büffel helfen weder blaue Augen noch drohende Dramen weiter. Da kann einer lang und eindringlich schildern, wie die Freundin schimpfen werde, wenn er den Wein da draussen allein trinke – Büffel lässt auch diese Ausrede nicht gelten, und wie der junge Mann für seine Liebste wenig schmeichelnde Ausdrücke braucht, weist er ihn gar väterlich zurecht.

«Ich kenne manchen Motorradclub», sagt Wendy, die junge fröhliche Holländerin, die eine grosse Harley Davidson

fährt und deren Mann bei den Broncos mithilft, «aber nur bei den Broncos bin ich auf ein paar Biker gestossen, mit denen ich echt reden kann und die mich als Frau akzeptieren, auch wenn ich offiziell nicht mithelfen darf.»

«Vor zwanzig Jahre hätte das kaum eine Frau über uns gesagt», sagt Johnny, der Küchenchef, der fast seit der Gründung bei den Broncos dabei ist, zu Wendys Kompliment. «Damals, in der wilden Zeit, waren die Weiber einfach Gebrauchsware», erinnert er sich und legt ein paar weitere Steaks auf den Grill, die Pesche über den Funk bestellt hat. Johnny, der gelernte Werkzeugmacher, dessen Schicht am Montagmorgen um halb fünf anfängt, freut sich auf den Auftritt der Procol Harum, deren «Whiter shade of pale» ihm auch heute noch in die Knochen geht: «Das gleiche Gefühl wie damals.»

Damals, das sind die «verrückten» sechziger Jahre, als er mit seinen langen Haaren nur in zwei Berner Beizen bedient wurde und er sich alle Platten der Animals kaufte. «Da hatten die Songs noch Melodien», sagt Johnny, und jetzt gefällt ihm Countrymusik besser als die heutige Rockmusik.

Aber in der Schadaupark, da passt es Johnny, da bekommt er auch am Grill im Broncos-Zelt Spencer Davis' Hit der sechziger Jahre «Keep on running» mit, und fast wehmütig sagt er, dass er manchmal diese Zeit gern noch einmal erleben möchte.

«Wir leben in vielem noch wie vor zwanzig Jahren mit unseren Motorrädern, aber wir sind friedlicher geworden, selten noch kommt es zu Schlägereien», fährt Johnny weiter, der heute öfters mit Kollegen zum Fischen geht und sich fürs Schwimmen interessiert, für den es aber auch keine Frage ist, dass er sein Leben lang ein Bronco bleiben wird. Und fügt noch bei: «Dass wir friedlicher seien, das hören wir immer wieder, vielleicht sind wir aber auch ganz einfach älter geworden...»

Zu den Broncos zu gehören – das ist auch für Mike aus Uhm, der spät noch im Schadaupark auftaucht und sofort mithilft, ein Lebensgefühl. «Wenn du bei den Broncos bist, kannst du immer auf die andern zählen», erklärt er diese Männerfreundschaften, die für ihn zur Familie geworden sind.

Und wie in einer Familie geht es denn auch am Küchentisch der Broncos die ganze Zeit zu und her, wo sich fast dieselben Fragen stellen wie im Film, der im kleinen Schwarzweissfernseher läuft, den die Broncos immer dabei haben. «Fernseher oder Kaffeemaschine», das ist die Frage, als nur noch ein Stecker frei ist. Doch auch Elvis, der in «Tolle Nächte in Las Vegas» unterwegs ist, hat sich zu entscheiden, für die Bohrmaschine allerdings. Und Jimmy, der sich eine Pause gönnt, kommt ins Erzählen wie er diesem Elvis zuschaut, der sich für einmal als Rennfahrer versucht. Und der Kaffee kann warten.

Denn Jimmy hat einst wissen wollen, woher Elvis kommt. Bis nach Tupelo in Mississippi, wo der Rock'n'Roller geboren wurde, ist er gereist. «Nicht grösser als eine Hundshütte ist Elvis Geburtshaus», weiss Jimmy zu erzählen, «und alles sieht dort noch genau so aus wie zu Elvis Jugendzeiten, nur ein Gedankenspoth steht noch, und eine Getränkekapelle...»

Und Elvis gewinnt natürlich auch fünfzehn Jahre nach seinem Tod das Rennen samt der tollen Nacht in Las Vegas, Jimmy wird über Funk verlangt, seine Nacht ist noch lang, und Gary Brookers unverkennbare, schwermütige Stimme lockt Küchenchef Johnny vom Grill weg. «Wunderschön», strahlt er, wie Procol Harum zu guter Letzt doch noch mit «A whiter shade of pale» mit des Vollmonds Blässe konkurrieren. «Wunderschön, genauso wie auf der Platte», sagt Johnny und holt die nächste Ladung Steak aus dem Kühlschrank, «wunderschön, wie vor 25 Jahren.»

Alice Rivaz  
\*  
Wolken in der Hand

verwandelt sich allmählich in ein Duett, schliesslich sogar in einen Chor. Denn zuerst kann man nur möglichst laut schreien und die Stimme der andern überhören. Und es dauert viele Jahre, will man seinem Platz innerhalb eines Chores gerecht werden. Zuerst sieht man nur die Unterschiede und weiss nicht, wie man sie miteinander verbinden kann. Auch dauert es viele Jahre, bis man merkt, wie die Fäden sich allmäh-

einen Hälfte ihrer Person, weil sie nur diesen einen Arm, diese eine Schulter und dieses zarte Profil darüber sah –, und sie sagte ihr, sie könnte sich wirtschaftlich selbständig machen, wenn sie gründlicher auf dem Klavier üben würde. Solange sie nicht ihren Lebensunterhalt verdiene, würden ihre Eltern sie wie ein Baby behandeln, das sei tödsicher. Vielleicht auch später noch. «Es sei denn, Sie lernen Stenographie...» Sie

worden, und etwas füllte ihre Augen eben jetzt bis zum Rand. Es war schrecklich, mitanzusehen, wie jemand auf ein einziges Wort hin – sie hätte nichts zu ihr sagen sollen – vielleicht diesen statt jenen Lebensweg einschlagen würde.

Als sie das Wort «Stenographie» aussprach, hatte sie zum Glück den Eindruck gehabt, sie fange eine Vase auf, die gerade von einer Kommode herunter-

Am Anfang